

Der Rede wert ...?!

*miterlebt * angesagt * nachgedruckt*



Dr. Peter Klasvogt
Kolumnen 2013
Ruhr Nachrichten Dortmund

Was gibt's an Weihnachten?

„Morgen, Kinder, wird's was geben...“ – ein Lied aus glückseligen Kindertagen, als wir noch an den Weihnachtsmann glaubten, der auf seinem Schlitten irgendwo aus entrückten Himmelsphären pünktlich zum Fest kleine und große Geschenke ablieferte. Der perfekte himmlische Lieferservice für die ganze Familie, eingebaut in eine liebevolle Choreographie im heimischen Wohnzimmer um Krippe und Weihnachtsbaum. Als Kind fand ich einmal einen Lammettastreifen auf dem Fußboden – ein untrügliches Zeichen, dass das Christkind schon da war und für mich hoffentlich etwas abgelegt hatte. Gesteigerte Vorfreude, erwartungsvolle Hingabe! „Morgen, Kinder, wird's was geben!“

Nun also, was gibt es heute am Heiligabend – oder eben morgen, am Weihnachtstag? Auch wer nicht daran glaubt, dass Gott bei uns Menschen ankommt, möchte den Kindern ihren Weihnachtsspaß nicht verderben, und Markt, Musik und Medien tun ein Übriges, um „X-mas“ – „das überflüssigste und nervigste Wort des Jahres 2008“ (Verein Deutsche Sprache) – zu einem riesigen Event auch für die großen Kinder zu machen.

Vielen ist mit dem Alter auch der Glaube an Weihnachten, an die Nähe Gottes abhanden gekommen, vielleicht noch verschämt als Kindheitserinnerung aufbe-

wahrt im hintersten Winkel des Gedächtnisses. Da braucht es die Gabe einer „zweiten Naivität“ (Paul Ricœur), um beim Blick auf die Krippenszene zu erahnen, dass Gott gerade nicht mit großem Pomp auftritt und nicht in märchenhafter Inszenierung anrauscht, sondern in der alltäglichsten aller Welten einfach da ist. In unserer Welt. Das ist kein Kinderspiel, sondern Lebensernst, der allerdings eine gelassene Heiterkeit entwickelt, weil dann nichts mehr künstlich aufgeblasen und anderen demonstriert werden muss.

„Morgen, Kinder, wird's was geben...“
– das wünsche ich nicht nur den Kleinen, sondern uns allen: durchdringen zu können zu der Gewissheit: Es ist gut, dass es mich gibt! Ein anderer hat es schon längst zu mir gesagt. Ein für alle Mal. Unwiderruflich. Ein göttliches Wort! Es ist die Sprache der Weihnacht.

Offener Brief

Mein lieber Geisterfahrer!

Der Schreck steckt mir noch immer in den Gliedern. Dass Du frontal auf mich zugefahren kamst, konnte ich beim besten Willen nicht ahnen. Die Märkische Straße war wie leergefegt, stadteinwärts, am Heiligen Abend. Ich hatte gerade die Christmette gefeiert und war unterwegs zu einem Mitbruder, der Wochen zuvor seine Mutter verloren hatte. An Weihnachten sollte keiner allein sein.

Ein nächtlicher Friede lag über der Stadt, stellte ich versonnen fest, als mit einem Mal zwei Scheinwerfer auf mich zurasten. Das warst Du. Ich sehe noch Dein verschrecktes, angstvolles Gesicht hinter der Frontscheibe. Ich konnte gerade noch rechtzeitig auf die rechte Spur wechseln; halbrechts hinter mir ein Taxi, das abrupt abbremsen musste. Dann warst Du auch schon an mir vorbei. Eine flüchtige Begegnung ohne Chance auf ein Wiedersehen.

Dabei hätte ich Dir durchaus einiges zu erzählen. Nein. Keine Vorwürfe. Was möglich ist, kommt vor. Aber unser „Zusammen-treffen“ ist mir noch lange nachgegangen. Es war knapp. Sekundenbruchteile später wären wir frontal zusammengestoßen. Tot? Verletzt? Vielleicht säße ich jetzt im Rollstuhl ... Wie schnell kann sich von einem Augenblick zum anderen alles ändern!

Ich kenne Menschen, denen genau das passiert ist.

Es ist noch einmal gut gegangen. Wir hatten beide einen guten Schutzengel. Ich danke Gott dafür, dass mir an Weihnachten noch einmal das Leben geschenkt worden ist. Und Dir auch. Wie also geht das Leben weiter, das neu geschenkte? Vergeben und vergessen? Ersteres ja, letzteres hoffentlich nie; denn die Erinnerung hält in mir die Dankbarkeit wach, aber auch die Nachdenklichkeit, und lässt mich verständnisvoller all denen begegnen, deren Leben auf die eine oder andere Weise durchkreuzt und oft von einem auf den anderen Moment total umgekrempelt worden ist.

Das wollte ich Dir schreiben, mein lieber Geisterfahrer. Ich hoffe, auch Dein Leben geht nach unserer Begegnung anders weiter. Und sei demnächst etwas vorsichtig, wenn Du im Leben einmal links abbiegen musst ... !

Dein

Peter Klasvogt

Armes Deutschland?

Armes Deutschland? Darüber wird man im südlichen Europa wohl nur müde lächeln. Bestenfalls. Aber es gibt auch bei uns Armut, relative Armut, gemessen am Durchschnittseinkommen der Bevölkerung. Zwar ist die Zahl der Hartz IV-Empfänger laut Statistischem Bundesamt seit 2006 kontinuierlich zurückgegangen, immerhin um rd. eine Million (16%), doch steht außer Frage, dass jeder Arme und jeder Armutsgefährdete einer zu viel ist. Da ist in Staat und Zivilgesellschaft entschlossenes Handeln gefordert, mehr als nur quotenträchtige Rhetorik und sozialpolitische Keule.

Und ja, es gibt auch Kinderarmut in unserem reichen Land, immerhin rd. 1,6 Millionen unter 15-Jährigen, die die staatliche Grundsicherung erhalten, und diese Zahlen dürften uns nicht ruhen lassen, bis für jedes Kind gute Lebens- und Entwicklungschancen gewährleistet sind. Aber auch hier hat es in den letzten sechs Jahren eine positive Entwicklung gegeben, nach Angaben der Bundesagentur für Arbeit immerhin ein Rückgang um rd. 257.000 (13,5%).

Doch es gibt in Deutschland auch noch eine andere Kinderarmut. Unser Land ist arm an Kindern. Es fehlt unserer Gesellschaft offensichtlich der Glaube an die Zukunft. Es mangelt an einer Kultur, das Leben weiterzugeben, auch wenn dies Op-

fer und Verzicht verlangt. So notwendig es ist, die Gegenwart zu meistern, und so berechtigt es ist, das Leben zu genießen. Aber Lebensglück erschöpft sich nicht nur in Konto, Karibik, Karriere. Eine Gesellschaft, die nur sich selbst genügt, ist letztlich arm, aber keineswegs sexy. Vielleicht wäre es an der Zeit, uns diese unsere Armut einzugestehen und über so alte, verbrauchte und missachtete Werte wie Liebe, Treue, Vertrauen, Hingabe ... neu nachzudenken. Dann sähe ich für unser armes Deutschland eine blühende Zukunft.

* * *

„Jedes neugeborene Kind bringt die Botschaft, dass Gott sein Vertrauen in die Menschheit noch nicht verloren hat.“

RABINDRANATH TAGORE

Habemus Papam

Ein archaisches Ritual: Rauchzeichen über der Sixtinischen Kapelle, erst schwarz, dann weiß, derweil die Menschen gebannt auf die Segensloggia des Petersdoms starren, wo sich der neue Papst alsbald zeigen muss. An die Hunderttausend sind unten auf dem Platz und Millionen weltweit an den Bildschirmen, die auf zwei schlichte lateinische Worte warten: „*Habemus Papam*“. Was für eine Inszenierung, mag mancher denken. Magische Momente im Leben einer zweitausendjährigen Institution, denen sich auch aufgeklärte, von religiösen Gefühlen unbeeindruckte Zeitgenossen schwerlich entziehen können.

In merkwürdigem Kontrast dazu der neue Papst, Franziskus, ein alter Herr vom anderen Ende der Welt, zunächst noch etwas unbeholfen lächelnd, ehe er mit einer spontanen Demutsgeste das Volk um seinen Segen bittet. Da bahnt sich ein neues Verhältnis an von Gottesvolk und geistlichem Oberhaupt, ein gegenseitiges Wahr- und Ernstnehmen und ein gemeinsames Hinhören, was der Geist der Kirche sagt. Dass dies nicht nur eine große Geste und auch nicht frommes Wunschdenken ist, hat der „Kardinal der Armen“ bereits 2005 beim Leitbildprozess der Kirche Lateinamerikas deutlich gemacht: nicht *top down*, sondern *bottom up*. Das lässt hoffen, denn es geht ja nicht darum, Unterschiede glatt

zu bügeln und Differenzen zu kaschieren, sondern das Zusammenspiel von Vielfalt und Einheit zu ermöglichen, eben wahre Katholizität. *„Der Geist allein bewirkt Verschiedenheit, Vielfalt, und gleichzeitig Einheit. Denn wenn wir es sind, die Verschiedenheit machen, kommt es zu Schismen; und wenn wir es sind, die Einheit machen wollen, kommt es zur Uniformität und Gleichschaltung.“*

Habemus Papam: Die rd. 1,2 Milliarden Katholiken haben wieder einen Papst, nicht den jüngsten zwar, aber einen, der etwas bewegen wird. *„Man bleibt nicht gläubig, wenn man wie die Traditionalisten oder die Fundamentalisten am Buchstaben klebt. Treue ist immer Änderung, Aufkeimen, Wachstum.“* Da kommt noch etwas auf uns zu; und ich hoffe, wir sind dabei!

„Und sie bewegt sich doch ...“

Kirche erlebt ein neues Ostern

Frohe Ostern!

Ja, Sie haben richtig gelesen. Und nein, hier handelt es sich nicht um ein Versehen des „Chefs vom Dienst“, der eine verspätete Grußadresse nicht rechtzeitig aus der aktuellen Zeitungsausgabe gestrichen hat. Denn es stimmt: Gestern war für rd. 310 Millionen orthodoxe Christen der wichtigste Tag des Jahres, das Fest der Auferstehung Jesu, das die Christen in der westlichen Welt (Katholiken, Anglikaner, Protestanten...) schon vor fünf Wochen gefeiert haben.

Man stelle sich vor: Seit 1582, der Kalenderreform Papst Gregors XIII. (dem sog. Gregorianischen Kalender), gibt es für den höchsten Feiertag in der gesamten Christenheit kein gemeinsames Datum! Mancher mag sich da (mal wieder) bestätigt fühlen in seinem (Vor)Urteil, dass die Christen an Sturheit nicht zu überbieten sind, wenn es um Glaubensdinge geht. Da streitet man seit über 400 Jahren darum, ob man ein paar Wochen früher oder später Ostern feiert, welche Tradition nun Recht hat und wer schlussendlich nachgeben müsse. Natürlich ist es nicht einfach, eine jahrhunderte- bzw. jahrtausendealte Praxis einfach umzuwerfen und über den eigenen Schatten zu springen, und sei es

auch „nur“ aus ökumenischer Rücksicht. Aber wie will man dann je in den fundamentalen Glaubensfragen zur sichtbaren Einheit der Kirche kommen?

Vor diesem Hintergrund ist die versteckte Randnotiz auf den hinteren Seiten der Zeitungen (wenn überhaupt!) eine kleine Sensation: Gestern haben die katholischen und orthodoxen Christen in Palästina zum ersten Mal seit 433 Jahren gemeinsam das Osterfest gefeiert (nur nicht in Jerusalem und Bethlehem mit Rücksicht auf die westlichen Pilger). Frei nach der Devise: „*Besser das Unvollkommene in Einheit als das noch Vollkommenere in Uneinheit!*“ (Bischof Hemmerle). Wer mit Christen im Heiligen Land darüber gesprochen hat, stößt überall auf strahlende Gesichter: auf eine Kirche, die sich aus der Enge und Unbeweglichkeit der Jahrhunderte löst und neu an Kraft gewinnt. So wird Ostern: Kirche, die mit dem Auferstandenen lebt.

Frohe Ostern!

Traumstadt Dortmund

Eine Stadt sucht ihr Image, ihrem „Bild“. Es erinnert an die Szene einer jungen Schönheit vor dem Spiegel, die sich fragt, was sie anziehen soll, damit alle sie attraktiv (und sexy?) finden. „Spieglein, Spieglein, an der Wand. Wer ist die Schönste im ganzen Land?“ Ein Schelm, wer dabei an das Märchen von Schneewittchen und der bösen Königin denkt, die sich in ihrer Eitelkeit nur selbst bespiegelt.

Denn auch eine Stadt, die sich vermarkten will (und muss), kann ja nur mit dem werben, was ist. Es geht nicht um den schönen Schein, sondern um das Sein: Zeig, wer du bist!, aber auch, was in dir steckt! Es könnte sein, dass nicht nur Fremde, sondern auch manch Eingesessene erstaunt feststellen: unsere Stadt ist überraschend anders. Fragt sich nur: wie anders? Denn hinter dem WAS steckt die Frage nach dem WIE: Wie wollen wir sein? Wie wollen wir uns aufstellen und für die Zukunft ausrichten?

„I have a dream“, so weht es noch heute aus dem fernen Amerika zu uns herüber: Worte eines schwarzen Bürgerrechtlers und baptistischen Pastors, auf den im Übrigen auch wir Katholiken stolz sind. Der Traum von einer besseren Welt, in der Menschen in Frieden miteinander leben, Bürger sich für das Zusammenleben engagieren und Verantwortung übernehmen, Lebensraum für Kinder und Jugendliche, die sich entfalten

können und zu wertvollen Gliedern unserer Gesellschaft heranwachsen.

Auch ich habe einen Traum: den Traum von einer menschenfreundlichen Stadt, weil die Menschen in ihr freundlich sind, offen und aufgeschlossen allem Fremden und Neuen gegenüber; den Traum von einer lebenswerten Stadt, in der der Wert des Lebens uneingeschränkt gilt, vom Anfang bis zum Ende und unabhängig von Einkommen, Bildung, Herkunft und sozialem Status; den Traum von einer lebensfrohen Stadt, in der sich auf den Gesichtern der Menschen nicht stumpfe Gleichgültigkeit, gehetzte Geschäftigkeit oder verbissene Sorge spiegelt, sondern die heitere Gelassenheit von Menschen, die im Tiefsten um ihren Wert und ihre Würde wissen.

Ich träume von einer Stadt, in der kein Armutsäquator den reichen Süden vom armen Norden trennt, in der kein Unterschied mehr zwischen Alteingesessenen und Zugezogenen besteht, in der man ehrlich miteinander umgeht: mit „echter Liebe“ eben, die aber nicht beim Fußball aufhört, und einer Farbenlehre, in der gelb-schwarz und blau-weiß nicht unversöhnlich nebeneinander stehen.

Dortmund überrascht. Eine Stadt sucht ihr Image – und (er)findet: sich selbst.

Wir alle sind Ausländer – fast überall

„*Eimai xenos*“ stand auf seinem T-Shirt: „*Ich bin Ausländer. Fast überall.*“ Das wirkt trotzig und auch etwas wehmütig. Der Mann, den ich an der Haltestelle beobachte, macht allerdings nicht den Eindruck, dass er sich allzu sehr um die Bedeutungsschwere seiner textilen „Körpersprache“ schert. Er steht da mit seinen Arbeitskollegen, einem Türken und einem Kroaten. Alle drei reden sie und lachen, gestikulieren mit den Armen und scheinen keineswegs so melancholisch zu sein, wie es die zur Schau getragene Werbebotschaft suggeriert.

Diese Szene fiel mir wieder ein, als ich in der Zeitung von der Angstkampagne des britischen Innenministeriums gegen illegale Einwanderer las: „*Go home or face arrest*“ – „*Geh nach Hause oder ins Gefängnis*“. Da fahren Busse durch London, auf denen ein Paar Handschellen prangt, daneben großflächig die Zahl der schon erzielten Festnahmen in dem jeweiligen Stadtbezirk. Mich erinnert das fatal an jene unselige Zeiten, als man auch hierzulande staatlich organisiert Jagd auf unerwünschte Personen machte. Wie anders dagegen die Gesten des Papstes „*vom Ende der Welt*“, der in die Favelas geht, der Strafgefangenen die Füße wäscht und vor Lam-pedusa einen Kranz ins Meer wirft im Gedenken an all die Hoffnungssuchenden, die vor der Küste unseres Wohlstandseuropas gestrandet und ertrunken sind! Für die kurze Dauer eines Sommermärchens haben wir uns einst vor der Welt als großzügiges Gastgeberland präsen-

tiert: „Zu Gast bei Freunden“ ... Gilt unser selbstbelobigendes Versprechen noch?

Wir alle sind Ausländer in fast allen Ländern dieser Erde. Das erfahren unsere Mitbürger „mit Migrationshintergrund“ (wie es politisch korrekt heißt), in manchen Schulklassen, Betrieben, Stadtvierteln schon längst in der Mehrheit. Das erleben auch alle, die in dieser Urlaubszeit mit Stadtführer und Wörterbuch unterwegs sind und sich mit Händen und Füßen verständigen, dankbar für die Geduld des Gegenübers und die Freundlichkeit ihrer Gastgeber. Es stimmt: wir alle sind Ausländer. Doch wo immer wir willkommen geheißen werden, wo wir wertgeschätzt und angenommen sind, schwindet das Gefühl der Fremdheit. Da sind wir schon zu Hause – fast überall.

* * *

Unsere Erde ist nur ein kleines Gestirn im großen Weltall. Uns obliegt es, daraus einen Planeten zu machen, dessen Geschöpfe nicht von Kriegen gepeinigt werden, nicht von Hunger und Furcht gequält, nicht zerrissen in sinnloser Trennung nach Rasse, Hautfarbe und Weltanschauung. Gib uns Gott den Mut und die Voraussicht, schon heute mit diesem Werk zu beginnen, auf dass unsere Kinder und Kindeskinde einst mit Stolz den Namen Mensch tragen.

(GEBET DER VEREINTEN NATIONEN)

Wir haben die Wahl

„Wahltag ist Zahltag“, so ein alter Slogan, und keiner weiß, ob da am Ende eher ans „Heimzahlen“ gedacht wird oder an den gerechten Lohn für gute politische Arbeit. Der Bürger hat das Wort, und seine Stimme zählt, anders als in manch anderen totalitären oder korrupten politischen Systemen, in denen der Ausgang der „Wahl“ schon vorher feststeht oder man sich erst gar nicht die Mühe demokratischer Legitimation macht.

Auch wenn es Wahl-Kampf heißt und manchmal eher Wahl-Krampf ist, geht es hierzulande – Gottlob! – doch einigermaßen gesittet zu, sieht man davon ab, dass sich der eine oder andere schon mal in der Wortwahl vergreift oder die Bildsprache eher für seinen schlechten Geschmack spricht. Aber hier muss kein Einpeitscher zu einem „Tag des Zorns“ aufrufen und die Massen auf die Straßen treiben, und es muss auch keiner fürchten, wegen seiner politischen Meinungsäußerung Nachteile zu erleiden oder gar um sein Leben zu fürchten. Im Gegenteil.

Unser Bundeswahltag wäre doch eine gute Gelegenheit, unseren Politikern die Anerkennung zu zollen, die ihnen für ihr oft selbstloses und wenig spektakuläres Engagement für unser Land zusteht. Es ist leicht, im Sessel zu sitzen und den medialen Meinungsstreit zu kommentieren; es ist

billig, in der Anonymität des Netzes süffisante Blogs zu schreiben und sich über die vermeintliche Dämlichkeit politischer Akteure zu echauffieren. Wir haben allen Grund, nach der Katastrophe des „Dritten Reichs“ und zweier von uns angezettelten Weltkriege dankbar zu sein, dass wir in einem demokratischen Rechtsstaat leben und insgesamt – unbeschadet unterschiedlicher politischer Färbung – gute Regierungen gehabt haben: good governance. Viele unserer Nachbarn haben dieses Glück nicht gehabt und leiden bis heute darunter.

Was das alles mit Religion zu tun hat: sehr viel! Denn der Blick für das Ganze und für den Einzelnen gehört gewissermaßen zum jüdisch-christlichen Erbe: *„Bemüht euch um das Wohl der Stadt, in die ich euch weggeführt habe, und betet für sie zum Herrn; denn in ihrem Wohl liegt euer Wohl.“* (Jer 29,7) Der Bundeswahltag gibt uns Gelegenheit dazu.

Dabeisein, mitmachen, die Welt bewegen

Flashmob – ein neuer Volkssport. Verabredet über Facebook oder Internet treffen sich wildfremde Menschen zu einer bestimmten Zeit an einem bestimmten Ort, auf öffentlichen Plätzen, in Bahnhofshallen oder Flughafenterminals ..., die miteinander tanzen, singen oder andere spektakulären Dinge tun. Passanten bleiben verwundert stehen, klatschen, tanzen mit. Ob die symphonische Europa-Hymne auf einem spanischen Marktplatz, das Halleluja aus Händels Messias im Food Court eines englischen Einkaufs-Centers oder die Michael Jackson-Tanzeinlage vor dem Brandenburger Tor: es ist das Aufblitzen des Spektakulären im alltäglich-geschäftig Gewöhnlichen, das überrascht und mitreißt und manch einem zufällig Vorbeikommenden ein Lächeln aufs Gesicht zaubert.

Was bewegt vorwiegend junge Menschen, sich gewissermaßen auf digitalen Zuruf zu so einer Aktion zusammenzufinden, ohne sich zu kennen, die dabei Spaß haben und ihren Auftritt spielerisch und publikumswirksam in Szene setzen? Vielleicht die Bereitschaft, mitzuwirken an etwas Neuem, Innovativem, Außergewöhnlichem. Oder das Gefühl – wenn auch nur für einen Moment –, Teil eines größeren Ganzen zu sein, einer Gemeinschaft, die ausstrahlt, ansteckt, verzaubert.

Dass Menschen für gemeinsame Ziele und Ideen zusammenarbeiten, ist beileibe

nichts Neues. Dazu bedarf es eines äußeren Anstoßes oder inneren Impulses, einer zündenden Idee, eines großen Ideals – vor allem aber bedarf es Menschen, die so sehr von ihrer Intuition oder Inspiration überzeugt sind, dass sie sich mit ihrer ganzen Kraft dafür einsetzen und auch andere in Bann ziehen, sie begeistern und mitziehen.

Die Geschichte des Christentums, der Caritas oder des Sozialkatholizismus wäre ohne solche charismatischen Persönlichkeiten nie geschrieben worden: „burning people“ – Menschen, die für Gott „brennen“ und sich dafür einsetzen, dass auch andere von der weltverändernden Kraft des Evangeliums berührt werden und sich dafür einsetzen. Auch hier ist Leidenschaft im Spiel: der Welt ein menschliches Gesicht geben und das Antlitz der Erde erneuern, im Großen wie im Kleinen. So entstehen auch hier „flashmobs“, neue Sammlungsbebewegungen, allerdings nicht für den Hauch eines aufblitzenden Glücks, sondern für die Dauer oft lebenslangen Engagements, nicht virtuell, sondern real. Dank sei Gott: es gibt sie auch heute: Menschen, die gemeinsam etwas wagen, die sich einbringen, zum Mitmachen anstiften. Sie sind es, die am Ende wirklich die Welt bewegen.

Geld oder Leben!

„Geld oder Leben!“ Wenn wir uns als Kinder verummmt und mit vorgezogener Wasserpistole einen Postkutschenüberfall nachgespielt haben, dann war allen Mitspielern unmittelbar einsichtig, dass es im Zweifelsfall klüger war, sich von seinen Habseligkeiten zu trennen als den tragischen Helden zu spielen. Ob sich diese Einsicht dann auch in reiferem Alter durchgesetzt hat, dass *„geben seliger ist als nehmen“*, mag einmal dahingestellt sein. Natürlich bedarf es der notwendigen Sicherung der materiellen Lebensgrundlage; aber Lebenssinn und Lebensqualität lassen sich nicht – jedenfalls nicht ausschließlich – in Euro und Cent berechnen, auch wenn die Macht des Geldes ihre Faszination, so scheint es, noch nicht verloren hat und das Lebensprinzip des *„lieber zuviel als genug“* nach wie vor länder- und kulturübergreifend weit verbreitet ist. Das hat schon Martin Luther King beklagt: *„Wir neigen dazu, Erfolg eher nach der Höhe unserer Gehälter oder nach der Größe unserer Autos zu bestimmen als nach dem Grad unserer Hilfsbereitschaft und dem Maß unserer Menschlichkeit.“*

Vielleicht müssen wir jene „Seligkeit“ des Gebens, immerhin eine Kernaussage christlicher Glaubensdokumente, wieder neu lernen – auch als Christen und auch in der Kirche. Dazu dürften die Schlagzeilen der letzten Wochen ebenso beitragen wie

die mahnenden Worte eines Papstes, der seit seinem Amtsantritt unermüdlich einen einfachen Lebensstil anmahnt und dazu herausfordert, an die Ränder der Gesellschaft zu gehen. Deswegen muss niemand in Sack und Asche gehen und erst recht nicht eine demonstrative Anspruchs- und Bedürfnislosigkeit zur Schau stellen; aber es würde davor bewahren, Wasser zu predigen und Wein zu trinken.

„Geld oder Leben“: Wer sich der Herausforderung seines Christseins stellt und dem Ruf seines Gewissens folgt, der braucht gar nicht erst warten, dass man ihm die Pistole auf die Brust setzt. Der wird seine Entscheidung schon längst getroffen haben.



KIRCHEN IN DER PFLICHT

Peter Klasvagt | Burkhard Neumann (Hrsg.)

Die Besinnung auf das Wort Gottes hat im Ausgang des Mittelalters die Reformation und die kirchlichen Reformbewegungen und von ihnen her die kulturelle und gesellschaftliche Entwicklung nicht nur in Deutschland geprägt. In Vorbereitung auf das Reformationsjubiläum greift das Buch die damaligen Impulse im Blick das ökumenische Gespräch, die Reformprozesse der Kirchen heute und ihre aktuelle kulturelle wie gesellschaftliche Verantwortung auf.

Die Kirche steht im Wort, und ihre Einheit erwächst aus der Hinwendung zu dem Wort, in dem sie gegründet ist. In dem Rückgriff auf die Reformbewegungen der Kirche und die Würdigung aktueller Reformprozesse eröffnen sich zugleich Perspektiven für ihre Erneuerung. Ein Buch, das Mut macht.

ca. 220 Seiten | 12,5 x 20,5 cm | Paperback

ISBN 978-3-374-03389-8

22,90 EUR [D] (inkl. 7 % MWSt. zzgl. Versand)



Brackeler Hellweg 144
44309 Dortmund
Fon: 0231 / 20605-36
klasvogt@kommende-dortmund.de



**KATHOLISCHE AKADEMIE
SCHWERTE**

Bergerhofweg 24
58239 Schwerte
Fon: 02304 / 477-502
klasvogt@akademie-schwerte.de